XXVII. Jahrg. Berlin, den 11. Januar 1919 Nr. 14





Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Seite

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., die einzelne Nummer 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10,65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 12.80, pro Jahr M. 45,20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47,** Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.



Berlin, den 11. Januar 1919

Hüte Dich, Berlin!

„Rasch folgten die Schreckensbotschaften einander. Jede einzelne hätte sonst genügt, die Stadt in Alarm zu setzen; nun häuften sie sich von Woche zu Woche und stumpften das Gefühl ab. Man mußte ruhig zusehen, wie das Reich zertrümmert, ihm Glied vor Glied abgeschnitten wurde. Eine Menge heimathloser Menschen drängte sich zusammen und steigerte mehr als je das Bedürfniß auswärtiger Zufuhr. Die große Mehrheit der Bürger war voll Patriotismus. Nur eine kleine, doch eng geschlossene Anzahl bedurfte des Feindes, um auf den Trümmern der Volksherrschaft ihr Parteiregiment zu errichten. Diese Partei mit ihrer in sich festen Organisation war immer bei der Hand, um jeden öffentlichen Nothstand für ihre Zwecke auszubeuten. Die Staatsumwälzung begann damit, daß man ein Kollegium von fünf Männern bildete, eine Art von Wohlfahrtausschuß; seine Macht beruhte auf der Organisation einer Partei, welche um so zuversichtlicher war und um so fester zusammenhielt, je rathloser und zerrissener die übrige Bürgerschaft war. Zwei unvereinbare Gewalten herrschten neben einander. Die furchtbarste Theuerung drohte der übervölkerten Stadt und von allen Seiten zogen Truppen gegen sie heran. Auf der einen Seite das wilde Ungestüm eines Demagogen, der in wahnsinnigem Trotz alle noch möglichen

Rettungwege abschnitt, ohne selbst irgendeine Hilfe nachweisen zu können; auf der anderen Seite die schlauen Führer einer Partei, die mit herzlosem Wohlgefallen der steigenden Noth zusah; die Bürger aber, die erkannten, daß nur durch Besonnenheit und Einigkeit dem Staat zu helfen sei, waren zu sehr in der Minderzahl und zu gemeinschaftlichem Handeln zu wenig vorbereitet, als daß ihre Gesinnung dem Gemeinwesen zu Gut kommen konnte. Die Masse war von Furcht und Noth beherrscht, ein willenloses Werkzeug zwieträchtiger Parteiwuth. So unerträglich wurde die Noth, daß man um Frieden bitten mußte. Von Verhandlungen war nicht mehr die Rede; in Gegenwart von Abgeordneten der Bundesgenossen wurde über einen besiegten Feind Gericht gehalten und die Meinungen theilten sich nur in der Strenge des zu fällenden Spruches. Korinth und Theben verlangten Vernichtung der Stadt, die so viel Unheil angerichtet habe; sie solle vom Erdboden verschwinden und das Land Schafweide werden. Die Phokeer und Andere thaten Einspruch und die mildere Ansicht drang durch. Auch das delphische Orakel soll seine Stimme für die Erhaltung Athens abgegeben haben. So empfing Athen seinen Urtheilsspruch durch ein Dekret. Niederreißung der Hafen- und Verbindungmauern, Beschränkung der Herrschaft auf das attische Land Anschluß an den Peloponnesischen Bund mit der Verpflichtung zur Heeresfolge, Auslieferung der Kriegsschiffe: Das waren die Bedingungen, unter denen die Blokade aufgehoben werden sollte. Sie wurden im siebenundzwanzigsten Jahr des Krieges angenommen; und die ersten Kornschiffe, die im Peiraieus ausgeladen wurden, trösteten das ausgehungerte Stadtvolk über Das, was geschehen war. Die der Verfassung treuen Männer wurden als Verräther beseitigt, die kleine Zahl muthiger Patrioten schmolz immer mehr und die Verbannten, zu deren Aufnahme die Stadt durch die Kapitulation gezwungen war, verstärkten die Heerlager der Umsturzpartei. Unter ihnen war Kritias der Bedeutendste. Ein Charakter, wie er sich nur in einer Revolution entwickeln und geltend machen konnte. Von Vielwisserei aufgebläht, strebte er nach Anerkennung und Einfluß: und so wurde

er, der ursprünglich eine kalte und berechnende Natur war, ein unsteter, aufgeregter, leidenschaftlicher Mann, der, aus Mangel an innerer Haltung, den äußersten Parteirichtungen sich hingab und seitdem jedes Maß verschmähte. So ging er Schritt vor Schritt weiter, und je völliger in ihm das Rechtsgefühl verdunkelt und die Stimme des Gewissens übertäubt war, um so mehr wurde er zu einem Verbrecher, der sich zuletzt vor keiner Schlechtigkeit scheute. Der siegreiche Feldherr der Feinde beschuldigte die Athener, die rechtzeitige Ausführung der Friedensbedingungen versäumt zu haben, lief mit seiner ganzen Flotte ein und behandelte die Stadt als eine vertragbrüchige mit Hohn und willkürlicher Gewalt. Wie zu einem Fest ließ er die Truppen sich bekränzen; unter Gesang und Flötenspiel wurden die Schiffe verbrannt und die Befestigungen eingerissen. Drakontidas, ein nichtswürdiger und oft verurtheilter Mensch, trat in der Volksversammlung mit dem Vorschlag auf, die Staatsverwaltung in die Hände von dreißig Männern zu legen. Rückhaltlos, wie ein Gebieter, erklärte Lysandros, der Feldherr Spartas, die Verschlechterung der Friedensbedingungen für die verdiente Folge der säumigen Vertragserfüllung und ließ nur die Wahl zwischen Annahme des Gesetzvorschlages und Vernichtung der ganzen Gemeinde. Durch solche Mittel wurde der Antrag des Drakontidas durchgesetzt. Bald zogen siebenhundert lakedämonische Krieger in die Akropolis ein, um das durch äußere und innere Feinde überwältigte, ohnmächtige Athen zu überwachen. So schmachvoll das Ende des Krieges war: für die Thatkraft der Stadt Athen giebt es kein glänzenderes Zeugniß als den achtjährigen Widerstand, den sie gegen Griechenland, Sizilien und Persien nach dem sizilischen Unglück noch zu leisten vermochte. Dieses Unglück hatte sie aus dem Rausch eines unbegrenzten Machtbewußtseins geweckt; seitdem war der Krieg ein zielloses Kämpfen und herrschte, trotz den glänzendsten Siegen, ein Zustand hilfloser Unsicherheit. Die eigene Landschaft war auch für die nächsten Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung durchaus unzureichend. Daher die Abhängigkeit von ausländischem Korn; daher das ruhelos begehrliche Aus-

schauen nach neuen Quellen, die unglücklichen Unternehmungen über See. Ein Staat, dessen Macht auf so künstlichen Grundlagen ruhte, konnte nur durch die höchste Besonnenheit erhalten und nur durch den kräftigen Willen eines Staatsmannes von überlegenem Geist glücklich geleitet werden. Vollständiger, alle Erwartung überglänzender Sieg auf der einen, unbedingte Unterwerfung auf der anderen Seite hatte den Krieg beendet. Unermeßlich war der Erfolg der Feinde Athens; und sie waren nicht nur beflissen, an einzelnen Punkten, wo die Athener besonders gewaltthätig eingeschritten waren, Gerechtigkeit zu üben und Unrecht zu sühnen, sondern verfuhren selbst in höchstem Grade gewaltthätig. Die Größe des perikleischen Athens ist niemals wiederhergestellt worden; aber sie ist ein Schatz des Volkes für alle Zeit geblieben und hat kräftig und segensreich nachgewirkt, denn in ihr hat sich zuerst die ganze Fülle hellenischer Volkskraft offenbart und an ihr haben sich die späteren Geschlechter immer wieder aufgerichtet."

Diese Bruchstückchen aus der Griechischen Geschichte von Curtius könnten die Stadtmannschaft, die lieben Berliner warnen. Wollen sie, thatlos wie vor einem prickelnden Spektakel, warten, bis die Kritias und Drakontidas sie gezwungen haben, den am Rhein und am Main, an Saar und Mosel gebietenden Feldherren die Citadelle Deutschlands zu öffnen? Der freundlichen Gewohnheit, Striketage einzuschieben, mit Bannern und Papptafeln durch die Straßen zu ziehen, müßt Ihr Handarbeiter, dann schnell entsagen. Fünf, vier Stunden Alltagsarbeit, die gelöhnt wird wie sonst kaum zwanzigstündige? Von Fünf bis Sieben: befiehlt der Fremdling; und senkt nach Belieben den Lohn. Oder er bleibt draußen, läßt sein Heer nicht bis an den Seuchenherd vordringen, sichert, als Vormann und Treuhand der Gläubiger, sich nur die Industriebezirke, aus deren Ertrag seine Forderung gedeckt werden kann, den Niederrhein, Westfalen, Oberschlesien, und gönnt der Hauptstadt des besiegten Reiches ihren „Klamauk". Wie und woher sie sich ernährt, das zu nothdürftiger Fortsetzung des Gewerbebetriebes Unentbehrliche heranschafft: ihre Sache. Gewiß ist, daß sie dann nicht lange mehr Haupt-

stadt sein wird. Alle Provinzen wenden sich von ihr; sperren sich gegen die Giftzelle ab. Republik Schlesien, Republik Pommern; und so weiter. Die Macht der Polen reicht bis nach Ratibor, Kattowitz, Bromberg, Kreuz, die der Czechen bis ins waldenburger Revier. Und in den auch außen deutsch gebliebenen Theilen Deutschlands heißt es dann: „Berlin? War einmal Reichskopf; ist jetzt Reichsirrenanstalt. Eine verlorene Stadt. Der Verlust ist erträglich. Wir denken nicht daran, von wilden Narren und deren Begaffern uns in der Arbeit stören zu lassen, die das Vaterland heute mehr als je braucht.“ Auf dem Weg in solche Meinung sind wir; ihr schon hübsch nah. Und sie ist nicht eine Frucht vom Baum des theramenisch schlechten Friedens, der uns in seinen Schatten zwingt.

Seit dem Peloponnesischen Krieg sah der Erdwesten kaum je eine militärische Niederlage, die von furchtbaren Folgen so trächtig war wie die jetzt von Deutschland erlebte. Deren Sturzgewalt war seit dem Juli (wo weise Bescheidenheit der Furcht vor „unwiderstehlicher deutscher Offensive“ noch Einiges abgewinnen konnte) nicht mehr zu mildern. „Der Flottentheil, der nie Pulver gerochen hatte, brach hinterrücks unsere Kräfte. Zwei Monate, höchstens, noch: und England war fertig. Ohne Tonnage, Lebensmittel, Grubenholz. Unser Tauchkreuzer, unser neues Geschoß war bereit. Da kam der Dolchstoß in den Rücken. Sonst hätten wir sicher gesiegt.“ Diese Marinelegende läßt sich nicht halten. Welcher Vernünftige konnte noch an Sieg glauben, da schon beinahe zwei Millionen Amerikaner auf unserem Kontinent standen? Im Tauchbootkrieg stieg der Verlust, schrumpfte die Beute Deutschlands. Die Wiederholung des Glückes von Skagerak war nicht zu hoffen, auch, mit arg geschwächter Flotte (die Ziffern werden noch immer verschwiegen), nicht zu wagen. Keine Möglichkeit mehr, Britanien in Ohnmacht zu ducken. „Englische Offiziere haben selbst aber, als wir unsere Tauchboote abgaben, gesagt: Länger als zwei Monate hätten wirs nicht mehr ausgehalten.“ Dann sollte das wider besseres Wissen gesprochene

Wort die Wunde Eures Stolzes vergiften. Lasset sie heilen; auch unsere Seerechnung hätte im Frühling noch schlechter ausgesehen. Eben so irrig ist der Glaube, General Ludendorff habe in der ersten Oktoberwoche die Nervenruhe verloren und der Sache des Reiches dadurch geschadet, daß er es, plötzlich, zwang, Waffenstillstand zu erbitten. Daß er nicht selbst ihn erbat, war ein Fehler. Ein zweiter die Zusammensetzung der zu Verhandlung bestimmten Kommission, die, im schlechtesten Stil der Kriegszeit, durch Scheltrede, Gewimmer, Beschwerde den Feind ins Unrecht zu setzen trachtete. Propagandakniffe und Personaleitelkeit, wo stille Würde walten sollte. Der General aber handelte, wie er mußte; hat nicht zu früh gesprochen, sondern zu spät. Die Auflösung seines Heeres hatte sieben Wochen zuvor begonnen und war als unaufhaltsam erwiesen. Kein Caesar, kein Bonaparte konnte dieser Truppe den Odem kühner Siegesgewißheit einhauchen. Bruch oder Rückzug: die Front war nicht zu halten. Sie wurde auch kaum einen Tag lang noch gehalten; wich schnell bis an Frankreichs Grenze, ins Genterland: und dahinter war nirgends eine feste Stellung. Jeder Versuch, den Nationalzorn aufzupeitschen, hätte (wenn er, wider alle Wahrscheinlichkeit, gelang) die Lage noch verschlechtert: das fliehende, von Belgieraufruhr umbrandete Heer in die Heimath zurückgeworfen. General Ludendorff mußte früher erkennen, daß Alles verloren sei; hat aber am zweiten Oktober gethan, was Gewissenspflicht thun hieß. Der Feind war damals seines Sieges schon so sicher, daß er auf ein Friedensangebot nicht anders, nicht schneller geantwortet hätte als auf die Bitte um Waffenstillstand. Die am vierten Oktober an den Präsidenten Wilson gerichtete, die dessen Vierzehn Grundsätze annahm, war eine Bitte um Frieden. Frankreich mußte wünschen, die Antwort aufzuschieben, bis seine Waffen selbst seinen Boden vom Feind befreit hatten; kann aber den Inhalt der Antwort nicht nach seiner Laune stimmen. Die Bedingungen des Waffenstillstandes waren nicht härter, als in Avesnes, Homburg, Berlin erwartet worden war, und der Entwurf des Friedensvertrages wird, trotz unserer Fehlerhäufung, im Wesentlichen nicht von der

Willenslinie Wilsons weichen, um den die Massen aller Westreiche geschaart sind. Volkskrieg, nationale Vertheidigung im Sinne Dantons und Gambettas hatten wir seit 1914; für das Mühen, die verglimmende Flamme in neue Gluth aufzufachen, wars zu spät geworden. Zu spät für Taktikerkünste. (Die Leser dieses Heftes werden sehen, daß an diesem Punkt mein Urtheil weitab von dem ist, das Herr Dr. Walther Rathenau hier, nicht zum ersten Mal, ausspricht. Um so lieber vertheidige ich ihn auf anderem Gelände. Herr Professor Hilbert, der berühmte göttinger Mathematiker, erbittet die Aufnahme des folgenden Briefes: „Wenn Jemand durch den Gang der kriegerischen oder politischen Ereignisse bewogen wird, seine Ueberzeugung zu modifiziren oder gar seine Weltanschauung von Grund aus zu erneuen, so steht ihm Dies frei; es kann ihm unter Umständen sogar als ein Zeichen innerer Wahrhaftigkeit hoch anzurechnen sein und ist in keinem Fall unehrenhaft. Niemand aber darf verleugnen, was er früher gesagt hat, und darauf rechnen, daß das Publikum seine früheren Worte vergessen habe. Wenn ein Deutscher, der besonderes Ansehen genießt, Das öffentlich thut, so sind wir, auch Diejenigen, die sich der Politik sonst fern gehalten haben, verpflichtet, ein solches Verfahren öffentlich zurückzuweisen; denn nur Dies ist der Weg, auf dem uns Deutschen das verlorene Vertrauen der Welt wiederzugewinnen möglich ist. Herr Walther Rathenau hat in seiner Brochure „Zeitliches" [S. Fischer, Berlin, 1918] gesagt: „Frankreich steht vor der Gefahr, mitsammt seinen Häfen und seiner Hauptstadt in unsere Hände zu fallen. Es ist müßig, zu erörtern, ob das Land in solchem Fall es vorzieht, mit seiner Exilregirung in San Sebastian oder in Portsmouth sich eine Okkupation-Verwaltung nach belgischem Muster gefallen zu lassen, oder eine provisorische Regirung beauftragt, den deutschen Frieden zu unterzeichnen. Wichtiger ist das Verhalten unserer Seefeinde. Es ist hart für England, sich und der Welt einzugestehen, daß der Landkrieg verloren und Deutschland militärisch unbesiegbar ist. Eine tiefe Verzweiflung wird sich über Britanien senken. Italien liegt wehrlos, das Mittelmeer mit allen seinen

Buchten ist erschlossen, der Orient steht offen, der Untersee= krieg ersteigt seinen Gipfel.‘ Jetzt läßt Herr Walther Rathenau einen Aufruf ‚An Alle, die der Haß nicht blendet‘ ergehen, der in Ihrer ‚Zukunft‘ abgedruckt war und mit den Sätzen beginnt: ‚Ein Deutscher wendet sich an alle Nationen. Mit welchem Recht? Mit dem Recht Eines, der den kommenden Krieg verkündete, der das Ende voraussah, die Katastrophe erkannte, dem Spott, Hohn und Zweifel trotzte und vier lange Jahre den Machthabern zur Versöhnung rieth. Mit dem Recht Eines, der das Vorgefühl des tiefsten Sturzes Jahrzehnte lang in sich trug und weiß, daß der Sturz tiefer ist, als Menschen, Freunde und Feinde, ahnen.‘ Universität= professor Hilbert.“ Der Wunsch, die zuvor, im Juli 1918 schon in der Frankfurter Zeitung, ausgesprochene Meinung zu verleugnen, konnte Herrn Dr. Rathenau nicht streifen. Er glaubte, Deutschland sei militärisch nicht zu besiegen; könne aber England und Amerika nicht zwingen, die poli= tischen Folgen des deutschen Waffensieges auf sich zu nehmen. Weil er andeutete, daß er den Sieg für unfrucht= bar halte, meint er, sich zu den Warnern zählen zu dürfen.)

Noch in diesem Herbst wird die Kaiserliche Regirung den Präsidenten Wilson um Friedensvermittelung ersuchen: zwölf Tage nach der Augustkatastrophe hatte ichs an den Oberbefehlshaber in den Marken geschrieben. Im Oktober, nach Bulgariens Abfall, der die zermorschte Türkei mitreißen mußte, nach der Ankündung des budapester und wiener Ent= schlusses zu Sonderfrieden, blieb den Führern sich lockern= der, zu ungeheurem Kampf nicht mehr tauglicher Heeres= verbände kein anderer Weg offen als der in eine Bitte um Waffenstillstand, der, da allen Sachverständigen neue levée en masse unmöglich schien, auch zu spät gekommen wäre, nur noch Kapitulation, völlige Unterwerfung sein konnte. Aufschub hätte nur die Gefahr erhöht. Gegen neue deutsche Divisionen konnte Marschall Foch die frei gewordene Armee Italiens verwenden. Die Ursache unseres Unheils war die durch die Härte und Länge drückenden Zwanges, durch die Fülle der feindlichen Tanks und den Mangel an Schwer= geschütz, durch das Welken der letzten Hoffnungblüthen be= wirkte Zerrüttung, die unhemmbare Auflösung unseres Hee=

res. Nur sie, nicht der Fehl Einzelner noch gar der freie Wille militärischer oder bürgerlicher Führer, hat das Reich wehrlos gemacht. Hätten wir nach solchem Sieg auf den Einzug in Paris oder London verzichtet? Amerikaner, Belgier, Briten, Franzosen konnten auf bequemer Straße nach Berlin, Stettin, Königsberg spaziren; da sie in der den Kriegsschauplätzen benachbarten Westmark blieben, darf der Gerechte sie nicht der Absicht auf Entehrung Deutschlands zeihen. Aus ihren Ländern klang manche freundliche Stimme in unser Ohr. Englische Künstler (Jerome, Shaw, Zangwill), Gelehrte, Pfarrer, Richter, berühmte Frauen vereinten sich zu einem Weihnachtgruß an das deutsche Volk und gaben öffentlich der Hoffnung Ausdruck, daß der Schatten, der jetzt die Nationen trennt, weiche, aus Zwietracht Harmonie werde und ein von Wahrhaftigkeit geknüpfter Völkerbund den Aufstieg der Menschheit in helle Zukunft schleunige. Genosse Hervé hat der Deutschen Republik ein gutes Jahr gewünscht. Der alte Herr Anatole France pries den Präsidenten Wilson als das Staatsoberhaupt, „das auch in der Hitze des Kampfes den Blick niemals von den lichten Gefilden der Gerechtigkeit abgewendet hat". Die Sozialistenführer Longuet, Sembat, Thomas rühmten ihn als den Sprecher des Weltgewissens, über den die pfiffigen Künste greiser Diplomatie keine Gewalt haben und der allen Völkern, auch den Deutschen, in würdige Freiheit helfen wolle. Die Antwort des Gefeierten war ein neues Bekenntniß zu dem Frieden verbürgten Rechtes, felsfest dauernder Gerechtigkeit. Hört Berlin diese Stimmen? Nein. Berlins Hörgang ist von Spartacus besetzt.

„Räuberhauptmann" nennt Mommsen den Thraker, der aus dem römischen Heer in die Berge geflohen, dort gefangen und in eine capuanische Fechterschule gebracht worden war. Mit siebenzig anderen Sklaven entläuft er 681 dem Zwinger, nistet auf dem Vesuv, nährt durch Plünderung die rasch wachsende Schaar und jagt die Miliz des Clodius Glaber, dreitausend Jämmerlinge, die ihn aushungern sollten, nach verwegenem Ueberfall in klägliche Flucht. Den zwei Legionen, die ein Praetor zu Rächung des Handstreiches und Waffenraubes führt, weicht Spartacus nach Lukanien aus;

schlägt ihn im Inneren des Hirten- und Räuberlandes, nimmt ihm sein Roß, die Abzeichen seiner Amtswürde und alles Lagergeräth. In Massen strömen nun Sklaven und halbwilde Hirten dem Sieger zu. In Süd und Südwest Italiens wird ihm alles offene Land unterthan und manche ansehnliche Stadt läßt er alle Gräuel erleiden, „die siegreiche Barbaren über wehrlose Civilisirte, entfesselte Sklaven über ihre gewesenen Herren zu bringen vermögen“. Das nächste Jahr beschert ihm noch größere Siege. „Die kaum bewaffneten Sklavenrotten waren der Schreck der römischen Legionen: die Kette der Niederlagen erinnert an die ersten Jahre des hannibalischen Krieges. Was hätte kommen mögen, wenn nicht entlaufene Fechtersklaven, sondern die Volkskönige aus den Bergen der Auvergne oder des Balkan an der Spitze der siegreichen Schaaren gestanden hätten, ist nicht zu sagen; wie die Bewegung einmal war, blieb sie, trotz ihren glänzenden Siegen, ein Räuberaufstand und unterlag weniger der Uebermacht ihrer Gegner als der eigenen Zwietracht und Planlosigkeit. Nach dem Wenigen zu schließen, was wir über den seltenen Mann erfahren, stand Spartacus über seiner Partei. Aber die wilden Horden vermochte auch er nicht auf feste Endziele hinzulenken. Gern hätte er den tollen Bacchanalien der Grausamkeit gewehrt, die sich die Räuber in den eingenommenen Städten gestatteten; aber der Gehorsam, den der Räuberhauptmann im Kampfe fand, hörte mit dem Sieg auf und seine Vorstellungen und Bitten waren vergeblich.“ Von Piraten erhandelt er Eisen und Kupfer, drillt auf den Pferden umzingelter Heerden seine Leute, hat fortan Waffen und Reiterei: und möchte, als Feldherr, nach Thrakien heimkehren oder aus der Römerhauptstadt sich den Lorber holen. Doch der Bande behagt das einträgliche Räuberleben und sie zwingt den Hauptmann zu neuem Plünderzug durch Italien. Mit acht Legionen rückt der Praetor Marcus Crassus gegen ihn vor; die erste Abtheilung läuft davon, läßt dem Gesindel ihre Waffen und wird durch die Hinrichtung jedes zehnten Mannes gestraft. Die Legionen verschanzen sich und wollen in Stellungskrieg die Spartakiden zerknabbern, ihnen die Nährquellen sperren. In einer dunklen Winternacht durchbricht

Spartacus die feindlichen Linien. Vor seiner letzten Schlacht stößt er sein Roß nieder; ficht dann mit dem Muth eines Löwen; tötet zwei Centurionen und wirft noch mit erlahmendem Arm den Speer wider den andringenden Feind. 683. „Also starben der große Räuberhauptmann und mit ihm die besten seiner Gesellen den Tod freier Männer und ehrlicher Soldaten. Um aber die letzten Funken des gewaltigen Brandes zu zertreten, ward nach dem theuer erkauften Sieg durch ganz Apulien und Lukanien eine Menschenhetze angestellt, wie sie noch nicht gewesen war. Längs der Straße von Capua nach Rom zeugten die sechstausend Kreuze, die gefangene Sklaven trugen, von der neubegründeten Ordnung und dem abermaligen Sieg des anerkannten Rechtes über das rebellirende lebendige Eigen. Rom hatte die schmachvoll verlorenen Adler wiedergewonnen und der Landfriede galt offiziell als hergestellt."

Daß die Vorhut strenggläubiger Marxisten, die für Menschheitweihe emsig werbende Schaar den Namen ihres Bundes von dem thrakischen Räuberhauptmann lieh, dessen Thaten im siebenten Jahrhundert vor dem Christus Italien sah, dünkte die ihr Nächsten eine seltsame Schrulle. Spartacus war, auf seine besondere Weise, Militarist, Imperialist, Nationalist (drum seinem Keltentroß ein Dorn im Auge); nach zwei Lebenssommern verblich sein Glanz und aus der Leistung des kühnen Bandenhäuptlings sproß keinem rechtlos Armen ein Trostkräutlein. Name ist Schall und Rauch. Die deutsche Revolution aber darf nicht einem Sklavenaufruhr aus Sullas Zeit ähneln. War bis in den November 1918 unser Lohnarbeiter denn ein Sklave, Anderen willenlos hörig? Das war, nach dem Hingang der Leibeigenschaft lange noch, im Heer, vor dem Popen, auch auf der Scholle oft, der Russe; und deshalb Sklavenaufstand, Rebellion der Knechte mit all solchem Unwesen anhaftenden Höhlenstank in Rußland begreiflich. Müssen wir uns noch tiefer in Nachahmung bücken? Oberst Oberutschew berichtet in seinen Erinnerungen („Die Morgenröthe"), wie die „Räthe", der Soldaten, Arbeiter, Studenten, Stadtbürger, die Centralräthe und Vollzugsausschüsse entstanden; wie das gestern Bejauchzte heute zu „bourgeois" schien und morgen als Werk der Gegenrevolution verschrien wurde; wie der Jubel, der in Kiew den Kriegs-

minister Kerenskij umbraust hatte, verhallte, seit durch die Reihen des Heeres, leise zuerst, die Losung ging: „Die Bourgeoisie aller Länder will den Krieg, weil er ihr zinst; weil er ihr zinst, darf er nicht einen Tag länger währen." Rothe Fahnen heraus, Offiziersabzeichen herunter; und jedem Ausbeuter entreißet die Beute! Der Sozialrevolutionär, der Menschewik war Mittwoch ein Martyrer und Volksheld; ist Freitag ein schäbiger Wicht und Verräther. In Deutschland wars auch vor dem Sturz der Kaiserei heller. Braucht vierzig Jahre nach der Mißgeburt des Sozialistengesetzes der Arbeiter nicht mehr Sklavenketten zu brechen. Er hat die Macht der Masse, der straffen Organisation, der Rohste darf ihn nicht schinden, der Filz ihm nicht Kriegskosten aufbuckeln; und seine Genossen herrschen in Reich, Staat, Gemeinde. Dennoch: während ich schreibe, wird auf zwanzig Plätzen Berlins aus Maschinengewehren geschossen; Bahnhöfe, Telegraphenämter, Zeitunghäuser (deren Besitzer der Wildengruppe nicht zu Dienst standen) sind gesperrt und vom Lärm Bewaffneter durchhallt. Strikes. Umzüge. Geheul. „Spartacus!"

Nur in Berlin ists so (und in einzelnen Grubenbezirken, in deren Schachten der verpflanzte Giftkeim schnell gedieh). Das Reich ist in leidlicher Ruhe. Nicht um große Grundfragen, denen, unter Feindesdrohung, mit siecher Wirthschaft, zureichende Antwort doch nicht zu finden wäre, tobt in Berlin der Streit. Klüngelzank wälzt sich durch die Straßen, rasselt auf Panzerautos und spritzt aus der Mordmaschine den Beweis, daß Hinz ein „Bluthund", Kunz auf dem Erdrund der hehrste Recke ist. Das ist die Freiheit, die Ihr meint? So spricht das Herz, das jedes Menschenleben, das armsäligste, als ein Heiligthum hegen wollte? Von diesem Berlin, dessen Bürger zwischen zwei Schiebertänzen feig schlottern, das die Seele der Revolution schändet und dem Frieden das Reichsthor verriegelt, wendet Deutschland sich ab. Wird die Hauptstadt, auf deren Zinne die Majestät gütiger Menschlichkeit thronen sollte, Schlachtfeld und Massengruft? Wer als Freier sich in Aufruhrbrauch des entketteten Sklaven erniedert, hat nicht Grund zu Beschwerde, wenn die von seiner Waffe Bedrohten ihre Brust schützen, seine dem Schwertstreich blößen.

Judenhaß

Der Judenhaß und die Juden. Oesterheld & Co. in Berlin.

Wer kennt die Juden nach wahrhafter Intimität, so, wie sie thatsächlich sind in ihrem Fühlen, Wissen, Wollen und im innersten Triebwerk ihrer Natur? Wo finden wir von den inwendig steckenden Juden das Spiegelbild, welches nichts wiedergiebt als die wirklichen Juden? Soll man sich an die Antisemiten halten oder an die Philosemiten oder an die Juden selber? Es heißt: Keiner kennt den Anderen; und es heißt: Keiner kennt sich selbst. Nun, am Ende ist nicht das Kennen das Wichtigste, sondern Anderes. Was aber das Kennen betrifft (immerhin doch auch gewaltig Wichtiges), so will mir scheinen, daß jedenfalls von den Antisemiten die Juden nicht gekannt werden. Das sind keine Richter, die immer gleich Henker sein wollen. Das Meiste, was die Antisemiten vorbringen, ist Verleumdung; und Manches, was Andere über die Juden sagen, ist nicht besser als Stummheit, manchmal schlechter. Ach, die Literatur über die „Judenfrage"! Ich kenne ja nicht alle Bücher, aber, leider, viele; alle kennen zu lernen, geht über die Kraft des gewöhnlichen Sterblichen. Die statistischen und alle die übrigen modernen, so zu sagen philologischen Bücher sind natürlich in höherem Sinn nicht als Bücher, sondern besten Falls als Material für Bücherschreiber zu rechnen; Philologen sind keine Schriftsteller, nicht viel mehr, als Leinwand- und Pinsellieferanten Maler sind. Aber eben so wenig verdienen den Namen Schriftsteller die Schreiber, die mit dem Anspruch, mehr als Philologen zu sein, nämlich nicht nur mit Stofflichem, sondern mit Gedanklichem zu kommen, der modernen Vornehmheit sich befleißigen und sine ira et studio schreiben (außer, wo Eitelkeiten ihrer Mattherzigkeit und Schlafmützigkeit ein Temperamentchen machen). Solche Schreiber haben sich zwischen die Stühle der Philologie und Schriftstellerei gesetzt; und schon ihr „Sine ira et studio" giebt das sichere Kennzeichen, daß ihr Geschriebenes nicht schreibenswerth und nichtsnutzig ist; denn alles Gute ist immer wesentlich nec sine ira nec sine studio aus herzgeborenen Gedanken, denen auf Anderes ankommt als auf glattgestrichene Objektivität. Und gar nun bei einem Buch, das mit Verkehrtheit und Schändlichkeit sich zu befassen hat, müßte ja, der es schreibt, selber verkehrt und schändlich sein, wenn er so schreibt, als gäbe es keinen Unterschied zwischen Wahrem und Verkehrtem, Schönem und Schändlichem. Da hört „die Objektivität" auf, in dem ganz Wille und Kraft des Guten gewordenen Gewissen. (Gewissen ist niemals objektiv und neutral, sonst wäre Gewissen kein Gewissen, fühlte nicht, was es fühlt, wüßte nicht, was es weiß, wollte nicht, was es will, vor Allem aber, könnte nicht, was es kann: Etwas ausrichten in der Welt.)

Urtheilen über die Juden ist nicht einfach; Keiner auch glaube, sie nach ihrem wirklichen geheimsten Leben erfaßt zu haben, wenn er

etwa die Mitte nimmt zwischen Philosemitismus und Antisemitismus. Ein gelbes Glas vor das eine und ein blaues Glas vor das andere Auge gehalten, macht grüne Gegenstände; und die Wahrheit ist nicht in der Mitte: der Schafskopf ist in der Mitte. Wir müssen nach links und nach rechts und nach hinten uns umsehen, dürfen nicht das Verhältniß der Juden zur Geschichte außer Acht lassen und auch wahrlich nicht vergessen, die in ihnen ruhenden Hilfkräfte in Anschlag zu bringen und vorwärts zu blicken. Es ist auf keinen Fall genug, daß wir ihren jetzigen Zustand betrachten: es gilt, die Stellung und Bedeutung der jüdischen Rasse unter den übrigen Menschheitrassen nach Seiten der Körperlichkeit wie der Geistigkeit zu ergründen und zu formuliren; und, was das allgemeine Urtheil über die Juden betrifft, müssen wir endlich sogar auch das Urtheil überhaupt und das Allgemeine der menschlichen Natur in Betracht nehmen. Sogar? Daß ich es nur heraussage: Dies ist vielleicht das Allerwichtigste; es ist mindestens so wichtig wie die Bestimmung der jüdischen Rasse nach ihrem Verhältniß zu den übrigen Rassen. Fragt man: „Warum schreibst Du dieses Buch über den Judenhaß und die Juden und was unterscheidet es von den bisherigen Büchern?" So lautet die Antwort: Ich komme endlich, nachdem ich lange, lange vergeblich gewartet habe, daß ein Anderer kommen und die zwei noch nicht begangenen Wege gehen würde, die denn nun ich gehen werde; wo diese Wege zusammentreffen, und nur dort, haben wir die Erklärung für die Juden sowohl wie für den Judenhaß; die Berechtigung dieses Werkes liegt in der Verbindung der richtigen Bestimmung von der jüdischen Rasse mit der Betrachtung der allgemeinen menschlichen Beschaffenheit. Wir begeben uns, was das allgemeine Urtheil über die Juden anlangt, jeder Möglichkeit des Begreifens, wenn wir nicht auch den Zustand der menschlichen Seelenbeschaffenheit und im Besonderen das Urtheil ansehen: welch eine Bewandtniß es eigentlich mit der Fähigkeit auf sich hat, die wir Urtheil nennen, wie weit sie überhaupt zum Urtheilen und Verstehen geeignet ist und wie jegliches Nichtverstehen nicht etwa nur ein Nichtverstehen, sondern sogleich auch ein Mißverstehen ist.

Ich betrachte die Juden vom geschichtphilosophischen, den Judenhaß oder die Antisemitenfrage vom nationalen Standpunkt, als Deutscher zunächst vom deutsch-nationalen Standpunkt, und hege die Hoffnung, daß, in das vereinigte Licht der besonderen Definition von der jüdischen Rasse und des allgemeinen Begriffes von der Menschennatur gestellt, Alles verständlich werde. In einem stärksten Gegensatz findet sich dieses Buch zu der Literatur, welche von Juden herrührt. Es ist zum Staunen, wie Juden so viel schreiben über Judenthum und Juden, ohne den Hauptjuden und das Hauptjudenthum hinzuzurechnen: Jesus Christus und das Christenthum. Christenthum nicht in dem engeren Sinn von christlicher Religion (meine Einbildungskraft reicht nicht aus, in christlicher Religion mehr Gleich-

bild des wahrhaften Christenthums, also des wahrhaften Judenthums zu entdecken als in jüdischer Religion, und ich rathe den Juden wahrlich nicht, sich taufen zu lassen), sondern nach seiner thatsächlichen Bedeutung in ihrem ganzen Umfang, wovon das Ende des Werkes zu reden hat und hoffentlich Einigen ein Ohr macht, einigen Nichtjuden und einigen Juden. Möchten Juden zum Erschrecken gebracht werden und zur Empörung ob der Unrichtigkeit, Enge und Ahnungslosigkeit, womit unsere jüdischen Schreiber über den jüdischen Gedanken und über Juden schreiben. Und zwar sind da „die freien" so ziemlich wie „die religiösen"; als wären ihnen die Füße noch immer gebunden; und sie sind es auch. Man kennt die selbstmörderische Starrheit der religiösen Juden, die von der Größe Christi und Spinozas nichts gewahren, dafür unzähliges Kleine und Kleinste mit dem Uebereifer und der Leckerhaftigkeit armsäliger Geister mikroskopiren und sich ihr Judenthum redigirt haben: statt der organischen Einheit mit Spannkraft des Lebens für Glück und Unglück, einen scnwachmatischen Körper ohne das rechte Herz und ohne den rechten Kopf. In Bezug nun auf dieses Herz und diesen Kopf sehen „die freien" jüdischen Schreiber über Judenthum und Juden so ziemlich „den religiösen" gleich. Wenn sie auch nicht, wie die orthodoxen Juden, Furcht und grausendes Gefühl kennen und keine Verwünschungformel gegen sie sprechen, so stehen sie ihnen doch gegenüber ohne Regung und Bewegung, gerade als handelte es sich um eine ganz neue Pracht in unseren Tagen erst hervortretender, noch lebender, noch unberühmter und wirkungloser geistiger Heroen. Was ist Das nur? Bleibt denn allein den Juden gänzlich unsichtbar und unhörbar, was nachgerade alle Menschen irgendwie sehen und hören? Es giebt Krankheiten der Wortblindheit und Worttaubheit, ohne daß übrigens Gesicht und Gehör gelitten haben: sind die Juden krank an der Christusblindheit und Christustaubheit, daß für sie allein Christus ein sprachloser Mann bleibt? Ist gerade bei den Juden der Nachahmung Etwas passirt? Bilden die Juden eine Ausnahme vor dem Naturgesetz, vor dem allmächtigen, allwaltenden Menschheitgesetz: unterstehen sie nicht der Nachahmung, wodurch sonst in jedem Fall nach Verlauf von mehr oder weniger langer Zeit die Massen gezwungen sind, freilich nur auf ihre eigene Weise, und sei es auf schlechteste Weise, die Gedanken nach den Großen zu stimmen? Oder macht Das einen Unterschied für die Juden, wenn diese Großen aus ihrer eigenen Rasse sind? Das sind mir Schreiber über die Juden, die fertig bekommen, über die Juden zu schreiben und Jesus Christus und Benedikt Spinoza entweder ganz auszulassen, als wären sie nie dagewesen, oder von ihnen zu reden als von den Schreckenskindern des Judenthums. Nichts beweisen sie mit solchem Reden oder Auslassen als erbärmliche Unfähigkeit, den höchsten Geistern ihrer eigenen Rasse zu folgen oder, was das Selbe bedeutet: daß sie allzu seicht sind.

den sinnschweren Kern des jüdischen Gedankens innerlich zu wiederholen und nachzuerleben. Ja, nicht einmal seine unvergleichlichen schöpferischen Wirkungen erkennen sie für seine Wirkungen. Das ist ihr Widerspruch in sich selbst, Das ist in ihnen der Dämon der Hartnäckigkeit und Verstocktheit gegen den Geist und die Kraft in ihnen und gegen ihre geschichtliche Bestimmung. So sind sie, wie sie waren und wie schon Moses sie genannt hat: k'scheh oreph; dem darüber Nachdenkenden zeigt hich, welches Weges das schwerste Unglück ihnen kommt. Das tiefe Unglück wie das tiefe Glück liegt immer in den Glücklichen und Unglücklichen selber.

Was ist so bedeutend in der Geschichte und Kultur, was so befruchtend für die Menschheit, grenzenlos wirksam mit seinem Leben und mit dem Widerschein seines Lebens heute noch und ganz gewiß auch noch morgen wie das Judenthum? Wenn nur die Welt Judenthum nennen will, was in ihr Judenthum ist. Daß die Welt Dies fortan thue, verlangt mein Werk in seinem letzten Theil, nachdem von allem minderen zu Sagenden geredet worden. Hier rede ich von der Juden nicht zuzudeckender Blöße: von ihrem Widerspruch in sich selbst, von ihrer Halsstarrigkeit gegen den Geist bei ihrer Berufung für den Geist, von ihrer Geistlosigkeit zu ihrem Geist und ihrem Sich-selber-Fehlen, von ihrer Verkennung der Thaten des Judenthums und von der tiefen Verkehrtheit ihres Verlangens nach Thaten von ihm. Stockblind zeigen sich auch edle Juden gegen die lebendige Weltbedeutung des Judenthums, die doch auch von ihnen selber gelebt und also auf Umwegen anerkannt wird. Aber sie schicken pomphafte Klagen in die Luft, die Juden seien stets nur Woller des Unmöglichen und ihre größten Worte seien zu klein, da sie niemals Thaten würden: die That aber sei das jüdische Volk in Palästina oder sonst wo. Nein, es giebt kein jüdisches Volk. Nein, es giebt eine jüdische Rasse, kein jüdisches Volk. Nein, es ist mit dem Judenthum und seinen Thaten und seinen zukünftigen Thaten eine über jegliches Maß und über alles Preisen viel größere Sache, als ein jüdisches Volk in einem jüdischen Staat sein könnte; es ist nicht mehr darum, sondern gänzlich Anderes darum. Das hat damals bereits, als noch ein jüdischer Staat vorhanden war, der jüdischste aller Juden, Jesus Christus, gewaltig gesagt (was war diesem jüdischsten aller Juden sein jüdischer Staat?); und nun sind die Juden zweitausend Jahre älter, hatten Zeit und Leid im Ueberfluß, und haben immer noch keinen Begriff vom Judenthum; und was wollen sie nun, was wollen sie? Sie, auf alle Weise mit ihren Ohren immer noch stündliche Mörder Christi, wollen nun wieder (ich vermuthe, ohne daß Christus ihnen darin lebe), einen jüdischen Staat! Sie hoffen Das, was sie fürchten sollten. Die Juden in einem jüdischen Staat: wenn sie nicht das Außen wären zum Inwendigen des jüdischen Geistes; wenn nicht dieser Staat das Ungeheure und das Wunder wäre der Folge des auf elementare Weise Leben und Macht gewor-

denen jüdischen Geistes, dessen Innerlichkeit in diesem Staat seinen Körper sich schaffen würde wie der Gedanke das Wort, wenn nicht Dieses, was könnte der neue jüdische Staat sein?! Aber Das war der alte jüdische Staat dadurch, daß er nicht sowohl ein Staat gewesen als vielmehr das Hervorbringende des nun Hervorgebrachten und in der Welt Vorhandenen; seine Wiederherstellung hat keinen Sinn: nicht noch einmal Gebärer des Geistes wäre der neue jüdische Staat, sondern das ihm Absterbende. Wenn wirklich genug Juden hingehen, statt hier unter Antisemitismus, dort unter Zionismus zu leiden, und sollte, etwa durch diesen Krieg, das Kaleidoskop so geschüttelt werden, daß dabei ein neuer jüdischer Staat in Palästina herauskommt: so werden denn fortan in der Welt Juden und Juden sein, die Juden in Palästina aber weniger Juden als die außerhalb Palästinas, weil sie ihrem Kampf in der Welt sich entziehen und, da die Tiefe ihrer Bestimmung ihnen nicht zum Herzen gelangen konnte, sich selber bestimmen wollen. Das Schicksal kommt nicht, das man ruft. Und nein, — viel Schlimmes eher als „ein jüdisches Volk" werden die neuen Schutzjuden in Palästina sein!

Potsdam. Konstantin Brunner.



Selbstanzeige

Psalmen Davids. Deutsch von Theodor Tagger.
Wird eine Hirschkuh früh und lange gejagt.

Herr, Herr, warum hast Du mich verlassen?
ich heule laut und vergeblich
tags; und verstumme nicht in der Nacht.

Aber die Lobpreisung Israels ist Deine Hütte
und der Heilige wohnt unter den Segnungen der Väter.

Sie rissen den Mund auf zu Dir
und Du schlossest ihn gütig und leicht,
sie legten sich in Deine Hand
und wurden nicht verwirrt.

Doch was mache ich, der ich krieche und nicht
Mensch bin, nur Spott allem Volk und den Brüdern,
die mit schüttelnden Köpfen mich höhnen:
Du ruhst in Gott! Es rette
Dich doch Dein Vater.

Herr, da ich noch Schoß der Mutter
war, nahmst Du mich und ich sog Dich ein,
da ich noch friedlich ruhte
an den Brüsten der Mutter,
seit meiner Mutter schon, Du mein Vater und Gott —
hilf, ich bin so allein.
Von Farren umnetzt, es umkreisen mich fette Stiere
und ihre Rachen gehen raubthierhaft auf.
Ich zerfließe wie Wasser, meine Knochen lösen
sich auf und auseinander und Tag
schmilzt mein Herz ein, klebt die Zunge,
trockne ich aus, böse Schaaren um mich
überstürzen mich und vertheilen die Kleider —
Herr, warum hast Du mich verlassen?
Wie flieht meine Seele allein, gehetzt von den Hunden,
und die Einhörner drohn!

Mein Herz ist bereit,
o Herr!
Ich will singen und psalmen,
es ist mein Ruhm.
Erwachet, Laute und Harfe!
ich überhole die Morgenröthe,
lobpreise Dich unter den Völkern
Ewiger, lobfeiere Dich
unter den Gemeinschaften.
Steigt Deine Güte
zu den Himmeln,
zu den Wolken geht
Deine Treue.
Herr, erhebe Dich auf,
aus den Himmeln strahle Dich:
überwellt Dein Ruhm die Erde ganz —

frei stehen nun Deine lieben Freunde.
Rette mich rechts zu Dir
und erhöre mich.

Gott hat gesprochen,
Ich theile Sichem,
ich messe das Thal Suchoth,
Galaad und Manassee,
Ephraim und Juda,
und ich wasche mich
im Becken Moab, auf Edom
werfe ich meine Schuhe,

ausstoße Freudenschreie
über die Länder der Philister.
Führt mich in die starke
Stadt und nach Edom?
Und Du, Herr, der Du uns verwirfst
und nicht ausziehen läßt unser Heer:
Hilf uns, denn Menschenhilfe
ist nur Eitelkeit.
Alles ist Eitelkeit —
gieb Du Handlung.
Werden wir,
und es entsetzen die Feinde.

Gerechte, erfreut Euch des Herrn,
lobredet! Feiert ihn mit der Harfe,
singet ihn auf den zehn Saiten der Lyra,
singet ein neues Lied, daß
Eure Stimmen zittern und die Instrumente!

Aufrecht ist das Wort des Herrn
und seine Werke sind treu,
sein Wort schuf die Himmel,
die Heere des Himmels schuf
aus seinem Munde der Athem mit
einem Mal. Er sammelt
die Meerwasser auf einen Haufen
und er spricht, so ist es geschehn;
und er zerstreut die Entschlüsse der Nationen
und wendet das Schicksal der Völker,
doch die Schicksale seines Herzens dauern
durch die Zeitalter.
Herab blickt vom Himmel er
auf alle Kinder der Menschen,
keines Königs Macht errettet
vor dem Herrn
und kein Pferd kann fliehn
vor dem Herrn:
liegt sein Auge auf die ihn fürchten
und auf die ihn erwarten,
daß er befreie die Seele vom Tod
und stütze in der Hungersnoth.

Theodor Tagger.



Schauspiel

Das Schauspiel, auf der Bühne zur Wirkung entbunden, beginnt ein zweites, dem Schöpfer entzogenes, selbstgeartetes Dasein. Von dieser Erscheinung soll hier nur mittelbar gehandelt werden. Sie wird, ins Werk zurückprojizirt, die Bedingtheiten im Schauspiel aufweisen, denen die Wirkungen im Zuschauer entsprechen.

Englische Komoedianten des siebenzehnten Jahrhunderts spielten in Deutschland „Hamlet“ unter dem Titel „Der bestrafte Brudermord“. Der Titel entlarvt die seelische Struktur der Hörer. Sie sehen in dem Drama die rächende Sühnethat eines liebenden Sohnes und edlen Prinzen für den hinterhältigen Mord an einem königlichen Vater. Die Ueberwindung gehäufter Schwierigkeiten und widriger Begebenheiten bildeten den „Inhalt“ des Schauspiels. Wo der drängende Lauf der blutigen Geschehnisse Athem holte, langweilte sich der Zuschauer mit den Monologen und tröstete sich mit den Poloniusspäßen und den Clownerien der Totengräber. Er ließ sich von der gespannten Handlung packen, vom starken Tempo fortreißen. Er sah in der Tragoedie die Oberfläche und den Vordergrund. Er ahnte nicht, daß hinter der Fassade bewegter Begebenheiten ein Dichter „seine geheimnißvolle Zwiesprache mit dem Dämon des Lebens führte.“ Wahrscheinlich war Shakespeare überhaupt der erste moderne Mensch, in dem sich die Tragoedie des bewußten Menschen als Urerlebniß vollzog*). Denn sie ist das Erlebniß Hamlets, des mit Erkenntniß geschlagenen Menschen. Seine Einzelerfahrung hebt er aus der Nichtigkeit persönlichen Erlebens in die Sphäre ewiger Geltung; sein Schicksal wird ihm Gesetz des Weltgeschehens. Seine Tragik ist nicht bedingt durch die mißgünstigen Zufälle einer unglücklichen Erdenbahn, sondern durch das Leben schlechthin, das Sein an sich. Seine Begegnungen mit dem Leben werden ihm nur Anlaß zur leidenschaftlicher Welterkenntniß und tiefem Schmerz. Sein Wissen um die Verfädelung aller Dinge läßt ihn sein Thun nicht mehr einzeln und daher zweckvoll sehen, sondern nur im Zusammenhang des Weltenablaufes, wo es letzten Endes sinnlos wird. Doch das gemeine Leben fordert die Gewissenlosigkeit des Handelnden. In Fortinbras nimmt es sein Recht zurück. Der

*) Hamlet ist (ein Wunder) der moderne Mensch, von einem Dichter des sechzehnten Jahrhunderts in einen Konflikt des zwölften gestellt: habe ich vor vielen Jahren geschrieben. H.

Spielleiter, der den Fortinbras der „schönen Leiche" wegen unterschlägt, schließt den ewigen Kreis, der vitiositer zum „Bestraften Brudermord" zurückläuft. Er liebt, wie das Publikum der Englischen Komoedianten, nur die Außenseite der Dinge, nur die Handlung; und fühlt nicht, wie in Fortinbras das leuchtende Symbol der Handlung und der tiefe Sinn des Dramas umschlossen liegen.

Die Betrachtung der Geschichte dieses Dramas, seine vergangene und gegenwärtige Auffassung und Wirkung macht die Scheidung einer Vordergrundhandlung von einem Hintergrundproblem einleuchtend deutlich. Spaltet man das Schauspiel in diese Grundbedingungen, so muß man sich bewußt bleiben, daß man, um analytischer Klarheit willen, ein verschmolzenes Ganzes zerreißt. Die Bruchflächen sind nicht glatt, sondern mannichfach und unregelmäßig gezackt, fügen sich aber geschlossen an einander. Die Bedingungen heißen: Tempo und Gehalt. (Ich ziehe das Wort Tempo dem näherliegenden „Handlung" vor, weil sich sein Begriff leichter gegen den des Gehalts abgrenzt und in ihm das dsynamische Prinzip gegenüber dem geistigen schärfer ausgeprägt ist.) Beide Funktionen sind begründet in der außerordentlichen Gattungform einer Kunstübung, die Gegensätzliches zu einigen strebt, die eine Wechselbeziehung will zwischen Geist und Publikum, Kunst und Volk, Einzelnem und Masse, Apparat und Seele. Beide Komponenten decken oder entsprechen einander fast nie, schneiden sich meist unter wechselnden Winkeln und streben oft in gegensätzlichen Richtungen von einander.

Von ihnen ist das Tempo die Voraussetzung, der Gehalt die Erfüllung künstlerischer Wirkung. Was ohne Tempo ist, kann in der bewegten Luft des Theaters nicht athmen. Es stirbt mit Recht früh eines natürlichen Todes, denn das Theater ist auf Schau und Wirkung gestellt. Dieser Atmospäre pflegt sich die germanische Rasse (mit der bei solchen Allgemeinurtheilen selbstverständlichen Einschränkung) nur zögernd und ringend zu erschließen, wie sich ihre Seele dem nordischen Nebelhimmel gleich nur scheu und tastend enthüllt („sie genirt sich"), während sie dem romanischen und jüdischen Temperament meist vom Blut her gegeben ist. Ist das Gefühl für Tempo als vorauszusetzendes Kriterium für die Eignung bühnenhaften Wirkens eine Angelegenheit der Veranlagung und Begabung, bis zu manchem Grade der Erlernbarkeit und Routine, so bleibt das innige Streben des reinen „Dichters" stets ein

gegensätzliches: die Dichtung nicht vom Theater erschlagen, den Gehalt nicht durch den Apparat ersticken zu lassen, sondern die Handlung in den Dienst der Geistigkeit zu pressen. Es wäre eine lockende Aufgabe, durch die Kulturgeschichte diesem Widerstreit nachzugehen, das wechselnde Verhältniß der beiden Funktionen, ihr Wachsthum, ihre Entartung und Verkümmerung aufzuweisen und die Bedingungen ihrer seltenen, glücklichen Synthese zu ergründen. Im Rahmen einer knapp gerafften Darstellung können die Dinge nur von Andeutung geboten werden. Einige Lichter mögen den Weg erhellen.

Der Dichter, der in dramatischer Form sich aussprechen will, wird den sinnlichen Apparat zum dichterischen Bilde wandeln. Schöpferthum kann unbewußt hinter einem bewegten Vordergrund der Handlung einen tiefen Hintergrundsinn schaffen. Oft gilt hier, daß die Großen, nach eines Großen Wort, am Weitesten kommen, weil sie den Weg nicht wissen, den sie gehen. Dies Phänomen berührt aber nicht die postumen und kritischen Formulirungen des werthenden Betrachters. Der Dichterwille, die Handlung zu Symbolen des Inneren zu erheben, umschließt das Streben zu ihrer Verdeutlichung und umfängt den Wunsch nach einem verstehenden, ebenbürtigen Niveau in der großen Masse verschiedener Hörer.

Der Weg zum Verständniß war erleichtert in den Zeiten einer einheitlichen, innerlichen Gesammtanschauung der Welt, in der Antike und im gotischen Mittelalter. Die antike Tragoedie besaß im Chor ein besonderes Medium der Sinnverdeutlichung. Seine Reden waren Ruhepunkte der dramatischen Handlung und Stationen zum inneren Verhalten. Das Mysterienspiel des Mittelalters erwuchs aus einer Einheitkultur mit kirchlich-religiöser Grundlage und einheitlicher gesellschaftlicher Organisation. Die Menge war gewohnt, in den sakralen Handlungen des Priesters den tiefen symbolischen Sinn zu verehren. Das Schauspiel bewegte sich in den Formen, in denen die Seele des mittelalterlichen Menschen leidenschaftlich athmete.

Mit dem Heraufkommen eines neuen vielspältigen Weltgefühls zerbrach der Sinn der alten Formen. Der neue Gehalt wollte ein neues Tempo. In den Ursprüngen im Mysterienspiel vorgebildet, macht das neue Schauspiel den der Gattung wesenhaften Dualismus in der spassigen Person neben der ernsthaften, in den unwandelbaren Figuren der italienischen Komoedie, in dem Herrn und komischen Diener romanischer Lustspiele fühlbar, ohne daß, natürlich, theoretisch restlos die beiden Kom-

ponenten den Parteien immer zugetheilt werden könnten. Schon hier aber keimen die Ansätze weiterer Entwickelung: bevorzugte Personen mit den Bekundungen des Dichters zu betrauen. Der so dargebotene Gehalt bleibt von unantastbar künstlerischer Wirkung, wo Rede und Replik vom Wesen des Werkes gegeben sind, wie in Shakespeares großer, lebendiger Welt. Nur in letzter Vollendung ist diese Bindung lückenlos organisch, meist ist sie von wechselnder Festigkeit und Fügung und oft durch die Richtung gebende Figur gelockert.

Als ein Gott, der von außen stößt, durchschreitet Mephisto als compère einer Weltenrevue weite Strecken des zweiten Fausttheils.

Die Gefahr, in dieser Lockerung der gebundenen künstlerischen Wesenhaftigkeit zu entgleiten, muß sich verstärken, wo die Absicht, sich deutlich zu machen, bis zum Streben nach polemischer und paränetischer Wirkung greift, wie in Schillers fiktiver Welt. Seine Charaktere entstammen nicht lebendiger Wirklichkeit wie die Menschen Shakespeares, der zu ihnen in Schöpfersgüte spricht „willekommen bös unde gut" (wie ein verlorenes Gedicht Walthers so wundervoll beginnt), sondern sind Vertreter und Belege einer Lohn und Strafe heischenden moralischen Weltordnung. Die Bühne wird moralische Anstalt, die Handlung nicht mehr Sinnbild der Dichtung, sondern Beweis der Moral. In welche Dürre der Weg irrt, erwies sich, sobald nich mehr tdas hinreißende ethische und rethorische Pathos eines so großen und gewaltigen Menschen wie Schiller hinter dieser für Deutschlands geistige Haltung so verhängnißvoll gewordenen Weltanschauung stand. Auf anderem Wege führt die Uebung, den Gehalt prädestinirten Personen in den Mund zu legen, statt ihn aus dem Sinn der Begebenheiten und dem Wesen ihrer Träger erwachsen zu lassen, zu seiner immer weiteren Lösung, Zuspitzung und Verdünnung bis zur Herrschaft des aller inneren Nothwendigkeit entbundenen Raisonneurs, als dessen Muster der Kaffeegraf in der „Ehre" die Erinnerung heiter stimmen mag.

Die Gehaltskomponente ist nun so verkrüppelt, daß ihr letztes Ende nicht bis zum Erlöschen nachgezogen zu werden braucht. Der Apparat hat den Geist besiegt. Er ist Selbstwerk geworden. Der Theatraliker triumphirt über den Dichter, der Macher über den Schöpfer, die Geste über die Seele, das Tempo über den Gehalt.

Vom Eingang her sei wiederholt, daß ein Verfolg der

Tempokomponente als Voraussetzung dramatischer Praxis unwesentlich dünkt. Ihre Verkümmerung hinterläßt das Buchdrama, das seinen Urtheilsspruch in sich trägt: eine contradictio in adjecto.

Die beiden Grundbedingungen verdrängen einander nicht nothwendig, so polar sie auch oft auseinanderstreben. Das Phänomen ihrer Synthese bleibt problematisch. Sie vollzieht sich nur selten und hat sich nur in Einem erfüllt: in Shakespeare. Tolstoi und Strindberg wesen mitunter in nahen Bezirken. Man könnte wähnen, der „dramatische" Dichter, in seinem Kontraste zwingenden Streben nach Umsetzung eines geistigen Gehaltes in eine sinnliche Erscheinungwelt, sei abgearteten Gesetzen künstlerischen Schaffens unterworfen. In den Schranken eines weiten Zwischenreiches gelten hier, wie überall, wohlfeilere Regeln. Vom Vollender spricht Stefan Georges romanischer Bildner:

> Nur stiller Künstler, der sein Bestes that,
> Versonnen wartend, bis der Himmel helfe.

Gustav Steinbömer.



Die dunkelste Stunde

So tief sind wir in die schmerzlich schöne Leidenschaft unseres inneren Schicksals, Umsturz und Einebnung verstrickt, daß wir unser äußeres Schicksal vergessen.

Elsaß, dessen Unberührbarkeit wir fünfzig Jahre beschworen, dessen kleinster Zipfel genügt hätte, um Europa ewigen Frieden zu geben, wird uns jubelnd entrissen.

Der Rhein ist in den Händen triumphirender Feinde. Unsere Brüder im Rheinland und in der Pfalz gehorchen den Führern englischer, französischer, amerikanischer, neuseeländischer, afrikanischer Truppen. Die herrschen in Aachen, Köln, Mainz, Trier und Mannheim.

Die See ist gesperrt; englische Admiräle befehlen in Kiel und Wilhelmshaven. Unsere Flotte, einstmals die zweite auf den Weltmeeren, Schlachtschiffe und Unterseeboote, mußte in voller Wehr auslaufen und sich den Briten zu Füßen legen. In einer langen sachlichen Beschreibung der Uebergabe sagt

die „Times“ ganz nebenher: Diese Flotte, die Erniedrigung der Zerstörung vorzog (that preferred humiliation to destruction).

In Posen herrscht der Pole. Westpreußen, Oberschlesien und Niederschlesien liegt wehrlos vor den Schaaren der Polen und Czechen.

Unsere Nahrung geht zu Ende. Der Feind will uns nach seinem Ermessen ernähren. Wir bitten um Brot.

Täglich, in Spa und Trier, empfangen wir seine Befehle. Erzberger unterschreibt, daß die Belgier Anspruch haben, sofort Erstattung des verlorenen und gestohlenen Gutes zu verlangen. Requisitionen sind nicht Verlust: also waren sie Diebstahl. Das Deutsche Reich erkennt schriftlich an, gestohlen zu haben.

Wir erbitten einen Präliminarfrieden. Man antwortet, daß man ihn diktiren werde. Im Endfrieden sollen wir Entschädigungen zahlen. „Als Strafe“ und „bis an die Grenze der Leistungfähigkeit“, sagen die feindlichen Staatsmänner. In den Völkerbund will man uns aufnehmen „nach einer Probezeit“ oder, „wenn wir Reue und Buße gezeigt haben“.

Leute, die früher alldeutsch waren und jetzt Demokraten sind, trösten uns. Das Alles hat die frühere Regirung verschuldet. Es ist keine Schande, wo nicht eine Ehre, für die Verbrechen Anderer gestraft und erniedrigt zu werden.

Was ist Ehre? fragen Andere. Man hat Ehre, wenn man sie zu haben glaubt. Wer Großes geleistet hat, kann sich Alles gefallen lassen; er wird davon nicht schlechter.

Wieder Andere sagen: Es ist evangelisch, sich in Demuth und Erniedrigung üben. Wir beneiden die triumphirenden Feinde nicht. Etwas widerspruchsvoll lassen sie durchblicken: Wir kommen auch wieder an die Reihe.

Seien wir ehrlich und hart. Blicken wir unserem grauenhaften Schicksal ins Auge.

Während wir unsere Revolution betreiben, die mehr und mehr vom Freiheitgedanken zur Putscherei, zum Lohnkampf, zur Zersplitterung und zum Partikularismus abgleitet, während das gewohnte Leben der Arbeit und des Müßigganges, der Kämpfe und Genüsse seinen Gang geht, erleben wir, dem Volk unbewußt, doch mit Willen und Wissen seiner Führer, von unseren Feinden Schmach, Schande und Erniedrigung, wie weder unsere Vorfahren noch andere Völker sie erlebt haben. In manchen Zeiten sind Staaten unterworfen, Länder und Städte zerstört, Völker gemordet, zer-

streut, in Sklaverei geschleppt worden. Wir müssen in freiwilliger Wehrlosigkeit uns von selbstbewußten, unbeugsamen Feinden züchtigen und verstümmeln lassen.

Wir haben uns von Machtidealen losgesagt. Machtideal und Ehrgefühl sind nicht das Selbe.

Haben wir dieses Schicksal verdient?

Ein hartes Schicksal haben wir verdient.

Das reifste Unrecht unserer Zeit aber besteht darin, daß das fähigste Wirthschaftvolk der Erde, das Volk der stärksten Gedanken und der gewaltigsten Organisirkraft, nicht zugelassen wird zur Regelung und Verantwortung seiner Geschicke. Nicht äußere Verhältnisse und Konstellationen, sondern innere Gesetze, sittliche und transszendente Nothwendigkeiten führen unser Schicksal herbei. Unser zähes Volk ist mit dem Mittel erzogen worden, mit dem es seine Kinder zu erziehen liebt: mit Schlägen. Früher hat der Trotz der Herrschenden die Schicksalsschläge herbeigezogen, nun gesellt sich zu diesem Trotz die Indolenz des Landes, das nicht um seine Verantwortung kämpfen will und daher um seine Sicherheit wird kämpfen müssen. In einer Stunde stürzt, was auf Aeonen gesichert galt; was heute vermessene Forderung scheint, wird selbstverständliche Voraussetzung.

So schrieb ich 1913: „Indolenz des Landes, das nicht um seine Verantwortung kämpfen will." Damals war die Zahl der deutschen Demokraten und Revolutionäre noch sehr klein, selbst unter den Sozialisten. Den Liberalen graute sogar vor dem Parlamentarismus.

Unser Unrecht war schwer; ein Unrecht des Charakters: der Abhängigkeit, Unfreiheit, Leichtgläubigkeit, geistigen Trägheit. Wir büßen es durch verlorenen Krieg und Verarmung, wir machen es gut durch Revolution und Befreiung.

Die Buße der Erniedrigung, des wirthschaftlichen Ruins war nicht durch unsere Schuld geboten. Wir erleiden sie durch das Mißgeschick einer Stunde, durch ein Mißgeschick, das dereinst als das monumentalste aller Versehen gelten wird.

Meist werden große Geschicke durch die Gesetzmäßigkeit großer Kräftegruppen entschieden, sehr selten durch ein einzelnes Versehen, ein nachweisbares Mißgeschick eines Momentes. Hier ist es geschehen.

Noch vor zwei Monaten hielten wir mit zehn Millionen Menschen Europa scheinbar die Wage. Die Schale begann, sich zu neigen, doch der Krieg war nicht verloren; wenn wir wollten, nicht in Jahren zu beenden. Es war recht, ihn

zu beenden; er hätte längst beendet werden müssen und beendet werden können. In dieser Lage hatten wir noch immer Anspruch auf billige Verständigung mit mäßigen Opfern, nicht Anlaß zur Unterwerfung auf Gnade und Ungnade.

Statt einmal Frieden zu schließen, schließen wir ihn dreimal. Statt eines Friedens der Verhandlung, unter Waffen, der Kapitulation, einen Frieden des Diktates, der Wehrlosigkeit, der Unterwerfung. Statt mit den objektivsten unserer Gegner zu verhandeln, den Amerikanern, und ihren Einfluß zu stärken, haben wir ihren Einfluß geschwächt und empfangen unser Diktat von den subjektivsten unserer Gegner, den Franzosen.

Der Grund: das monumentale Versehen der dunkelsten Stunde des Krieges und der deutschen Geschichte.

Am Nachmittag des dritten Oktober erschien Hindenburg mit dem Major von Buschel beim Reichskanzler Prinzen Max und dessen Staatssekretären. Ludendorff war leidend und abwesend. Der Major hielt Vortrag. Zweifelhaft sei, ob man die Front Tage oder Stunden halten könne. Sofort müsse Waffenstillstand erbeten werden. Gleichviel, ob von der alten oder einer neuen Regirung. Hindenburg milderte. Doch: „Das Kriegsglück sei schwankend." Waffenstillstand sofort.

Zwei Minister erbaten Aufschub. Vierzehn Tage, acht Tage. Nein. Darauf wurde das Angebot des Waffenstillstandes beschlossen; und am nächsten Tag, am vierten Oktober, nach der Schweiz telegraphirt.

Die richtige Antwort war diese: „Die Bankeroterklärung haben wir vernommen. Fahren Sie zurück an die Front. In Stunden und Tagen können wir den Waffenstillstand nicht haben. Ihre Front bricht nicht. Bräche sie, so würde unser Telegramm nichts daran ändern."

Die Front war nach siebenundvierzig Tagen nicht gebrochen. Um einige Kilometer gewichen, doch nicht gebrochen.

Dann mußte die Regirung berathen. Nicht eine Bitte um Waffenstillstand, sondern ein Friedensangebot, und zwar an Wilson, auf Grund seiner Vierzehn Punkte.

Die Berathung des Friedens hätte wenig länger gedauert als das Diktat des Waffenstillstandes. Im Verlauf dieser Berathung wäre ein Waffenstillstand von selbst zu Stande gekommen. Unsere Truppen wären nicht länger, sondern kürzer im Feuer geblieben. Wir hätten unter Waffen verhandelt; nicht wehrlos, unter feindlicher Besetzung, im Hunger und im Warten auf fremde Befehle.

Die Revolution wäre gekommen und hätte unsere Verhandlunglage nicht geschwächt, sondern gestärkt. Jetzt wird sie mit Mißtrauen betrachtet, ihre Regirung ignorirt.

Amerika wäre die stärkste Macht unserer Gegner geblieben, denn seine Truppen waren unentbehrlich. Jetzt ist es die schwächste, denn man will seine Truppen lossein.

Statt der Liquidation haben wir den Bankerot angemeldet. Aus falscher Angst vor Zeitverlust haben wir gehandelt wie Einer, der glaubt, früher in Köln anzukommen, wenn er um acht Uhr morgens an die Bahn geht, während der Zug erst nachmittags um Drei fährt.

Die Entente wollte an unseren Bankerot nicht glauben. Sie fürchtete eine Finte. Einer ihrer Staatsmänner hat zugegeben: Man zog die Verhandlungen in die Länge, um sicher zu gehen. Man verlangte die volle Wehrlosigkeit, weil man noch immer einen Hinterhalt für möglich hielt.

Von Denen, die diese Vorgänge näher kennen, habe ich noch Keinen gesehen, der nicht die Ungeheuerlichkeit unseres Irrthums zugab.

Am Tag der Veröffentlichung des Waffenstillstandsangebotes schrieb ich den Aufsatz: „Ein dunkler Tag". Noch war es möglich, in Friedensverhandlungen umzulenken. Ich warnte vor den vorauszusehenden, unerhörten Bedingungen. Ich wies auf die noch vorhandenen Kräfte, auf die ungebrochene Front, die sich denn thatsächlich nach einigen Tagen kräftigte. „Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden. Doch nicht den Frieden der Unterwerfung."

Vergebens. Verleumder höhnten: Da seht den Pessimisten und angeblichen Kriegsgegner. Jetzt will er den Krieg verlängern. Die Verleumder theilen die Verantwortung jener Staatsmänner, die in der dunkelsten Stunde des Krieges durch ihren Irrthum den Verlust in Ruin verwandelt haben. Wenn dereinst zu den harten Waffenstillstandsbedingungen die härteren Friedensbedingungen sich gesellt haben, wird man dieser Stunde gedenken.

Den Krieg mußten wir verlieren. Um frei zu werden, mußten wir im Verlust die Revolution durchschreiten. Das Schwerste steht noch bevor. Wann wird die Zeit kommen, wo das spät entfesselte Land beginnt, statt Irrthum auf Schuld zu häufen, die Säfte der Heilung, die Kräfte der Genesung zu entbinden?

Walther Rathenau.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Vom Büchermarkt

Quintessenz des Sozialismus von Albert Schäffle. Preis M. 2,—. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha.

Die kleine, knapp, klar und leichtverständlich gehaltene Schrift über die Frage sozialistischer Staats- und Wirtschaftsordnung ist soeben in sechzehnter Auflage erschienen. Wohl ein Beweis dafür, daß Leser jeder Partei Interesse an dem Studium der Broschüre finden. Am deutlichsten dafür spricht die Rezension des Augsburger Allgemeinen Anzeigers: „Die Schrift hat auch keine Spur agitatorischen Charakters. Sie will vielmehr nur aufklären. Das tut sie in unübertrefflicher Weise, indem sie den Kern des inneren Sozialismus, von allem Beiwerk entkleidet, darstellt und überall eine ganz ruhige und objektiv kritische Stellung zu ihr einnimmt. Die Aufgabe ist vortrefflich gelöst." Wie auch der Frankfurter Zeitung: „Schäffle begnügt sich keineswegs damit, die positiven Grundgedanken des Sozialismus klarzulegen, sondern sucht vielmehr das sozialistische Programm in seiner Gesamtheit zu entwickeln. Es wäre zu wünschen, daß die Gegner von ihm lernen wollten, die Debatte auf den Kernpunkt zu konzentrieren und die Anhänger, ihre Anschauungen kritisch zu berichtigen."

Die große wirtschaftliche Bedeutung, die dem Hamburger Platz beim Wiederaufbau des deutschen Handels zufallen wird, gibt dem bekannten Bank- und Waren-Kommissionshause Louis Wolff Commanditgesellschaft in Lübeck Veranlassung, in Hamburg eine Niederlassung unter der Firma Carlebach & Co. zu errichten. Zu diesem Zwecke wurde das Haus der ehemaligen Gewerbebank in Hamburg, Mönkedamm 13, von der Firma käuflich erworben. Wir verweisen auf das Inserat in voriger Nummer.



Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.